

"Komm zu uns, zögere nicht" **Notfallseelsorge als Bestandteil gemeindlicher Pastoral**

"In Joppe lebte eine Jüngerin namens Tabita ... In jenen Tagen aber wurde sie krank und starb ... Weil aber Lydda nahe bei Joppe liegt und die Jünger hörten, dass Petrus dort war, schickten sie zwei Männer zu ihm und ließen ihn bitten: Komm zu uns, zögere nicht! Da stand Petrus auf und ging mit ihnen" (Apg 9, 36-39).

Während des gemeinsamen Mittagessens erleidet ihr Ehemann, mit dem sie seit knapp vierzig Jahren verheiratet war, einen Herzinfarkt. Trotz der Wiederbelebungsversuche durch die Rettungsdienstmitarbeiter verstirbt ihr Mann. Frau Huber, die in ihrer Pfarrei gelegentlich engagiert ist, bittet einen Rettungsdienstmitarbeiter, den Seelsorger anzurufen. Sie möchte, dass ihr verstorbener Mann gesegnet wird, bevor die Bestattung ihn aus der Wohnung abholt. Sowohl im Pfarrbüro wie auch unter der Telefonnummer des Pfarrers läuft nur ein Anrufbeantworter.

Beide Geschichten sind "real" passiert: die erste vor etwa 1965 Jahren, die zweite Geschichte passiert so oder so ähnlich beinahe täglich irgendwo in unserer Diözese. Petrus steht nicht nur auf und geht mit, sondern er erweckt die Jüngerin Tabita in der Apostelgeschichte wieder zum Leben. Dieses "Wunder" gelingt in der modernen Notfallmedizin nur in etwa drei von 100 Fällen. Der Seelsorger oder die Seelsorgerin, an die heute im Kontext des Todes der Ruf ergeht: "Komm zu uns, zögere nicht!", muss nicht einen Menschen mit Atemstillstand wieder atmen oder ein stillstehendes Herz wieder schlagen lassen. Sein authentisches und von den Trauernden wahrnehmbares Zeugnis des auferstandenen Christus vermittelt den Hinterbliebenen den Trost, dass der Tote nicht ins Nichts, in eine sinnlose Leere fällt ...

Notfallseelsorge erscheint auf den ersten Blick als ein neues pastorales Anliegen. Das Beispiel aus der Apostelgeschichte belegt, dass das Anliegen der Notfallseelsorge so alt ist, wie die Seelsorge selbst. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) zeigt Jesus nicht nur, wer der Nächste ist, sondern wie im Sinn geholfen werden kann: unter anderem auch unmittelbar und spontan. Wie bei Petrus geht es auch hier um eine zeitliche und disponierte und unmittelbar zum Handeln auffordernde Situation.

Andererseits ist Notfallseelsorge tatsächlich unter mehrfacher Rücksicht neu: 1. formal, weil moderne Kommunikationsmittel (vor allem Mobiltelefon) Notfallseelsorge mit übersichtlichem Aufwand organisierbar und praktikabel werden lassen; 2. inhaltlich, weil heute gut gesicherte psychotraumatologische Erkenntnisse darüber vorliegen, wie Menschen, die unmittelbar unter dem Eindruck eines für sie unerwarteten Todesfalles stehen, erleben, welche Bedürfnisse sie haben und wie sie verantwortet zu betreuen sind; 3. pastoral, weil in den letzten Jahrzehnten Seelsorger für akut hilfesuchende Menschen, die unter dem Eindruck des Todes stehen, zunehmend schwerer erreichbar sind.

zu 1.: Als Petrus dringend in Joppe gebraucht wurde, schickten die Jünger zwei Männer, um Petrus zu rufen. Noch bis vor wenigen Jahrzehnten wurden Seelsorger - gerade im ländlichen Bereich - persönlich oder über Telefon gerufen. Man legte großen Wert darauf, dass immer ein Seelsorger zuverlässig im Pfarrhof präsent war. Das Mobiltelefon gewährt heute im Hinblick auf verlässliche Erreichbarkeit Flexibilität.

zu 2.: Die Pastoral im Kontext des Todes war früher stark geprägt von der Spendung der Sterbesakramente. Das zweite Vatikanische Konzil veränderte die "Sterbesakramente" in die Krankensalbung. Erstaunlich viele Menschen, die der Kirche nahe stehen, aber auch Fernstehende, nehmen die Veränderung vom "Sterbesakrament" zum "Krankensakrament" beharrlich nicht zur Kenntnis. In dem Wunsch nach einem religiösen Ritus beim oder kurz nach Eintritt des Todes für den Toten kommt auch ein Bedürfnis der Trauernden zum Ausdruck: deswegen ging und geht es in der Pastoral im Kontext des Todes nie nur darum, den Sterbenden oder den Verstorbenen (im Gebet) zu begleiten, sondern auch die Trauernden in ihren Bedürfnissen wahrzunehmen. In unserer Zeit werden die Umstände, unter denen Menschen sterben, von ihren Angehörigen oft zunächst als Trauma erlebt, die erst zur Trauer werden muss. An dem Übergang vom Trauma (Schock über den unerwarteten und überraschend eingetretenen Tod eines nahestehenden Menschen) zur Trauer geschieht wesentlich Notfallseelsorge. Wer hier verantwortet seelsorglich tätig werden möchte, berücksichtigt grundlegende und gesicherte (humanwissenschaftliche, d. i. psychotraumatologische) Erkenntnisse darüber, was Menschen in diesen Situationen erleben und welche Bedürfnisse sie haben. Seelsorger, die

Menschen am Übergang vom Trauma zur Trauer ihre Gegenwart anbieten, machen die Erfahrung, dass sie sich in einer besonderen Bewährungssituation bewegen. In anderen pastoralen Handlungsfeldern ist es selbstverständlich möglich, Erfahrungen dadurch zu machen, dass man Fehler, die man bei sich selbst oder anderen beobachtet, zukünftig meidet. Wer eine Familie betreut, in der eben ein Kind gestorben ist oder in der sich der Familienvater stranguliert hat, kann in dieser Situation Fehler seiner Betreuung dadurch vermeiden, dass er die "geronnene" Erfahrung jahrzehntelanger wissenschaftlicher Bemühungen zurückgreift. In den Betreuungen der Notfallseelsorge gilt es, irreversibel vorübergehende Chancen offensiv zu nutzen um den am Anfang stehenden Trauer- und Bewältigungsprozess der Hinterbliebenen mit relativ geringem (also nicht "therapeutischen") Aufwand positiv zu beeinflussen. Grundlegende Kenntnisse und Fähigkeiten können in zwei bis viertägigen Fortbildungen vermittelt werden. Die Frage, wie sich die Präsenz des Seelsorgers als eines kirchenamtlichen Vertreters auswirkt, wird von Notfallseelsorgern unterschiedlich beantwortet. Hier reicht die Bandbreite von der Auffassung, getreu dem Gottesnamen des Alten Bundes vor allem die eigene Präsenz zurückhaltend anzubieten ("Ich bin jetzt ganz für Sie da") bis hin zu der Auffassung, in der notfallseelsorglichen Betreuung die Stola anzulegen und Sakramente zu spenden. Eine authentische persönliche Präsenz hat ihr Fundament im österlichen Auferstehungsglauben.

zu 3.: Der Ursprung der "zeitgenössischen" Notfallseelsorge, wie sie in den letzten Jahren zunehmend als ein Handlungsfeld der Gemeindepastoral (unter anderen) wahrgenommen wird, liegt nicht etwa in einer pastoralpsychologischen oder -soziologischen Analyse, aus der sich die Forderung einer verlässlichen Erreichbarkeit eines Seelsorgers ableitet. Sondern es sind die Einsatzkräfte aus der Polizei und dem Rettungsdienst, die auf die Kirche mit der Bitte zugehen, in "Notfällen" zuverlässig erreichbar zu sein und persönlich zur Verfügung zu stehen. Damit geben sie den Wunsch und die Erwartung vieler Menschen an die Kirche weiter, die ganz selbstverständlich der Kirche und ihren Seelsorgern eine Kompetenz im Umgang mit Tod und Trauer unterstellen. Sowohl die Hospiz-Bewegung wie auch die Notfallseelsorge sind Basisinitiativen, die zunächst nicht akademisch oder "von oben" initiiert sind, sondern von Laien und hauptamtlichen Seelsorgern, die sich im Rahmen ihrer täglichen Arbeit mit entsprechenden Anfragen konfrontiert sehen.

"Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Apg 2, 42-46). Von Anfang an sind Nächstenliebe und tätige Barmherzigkeit Inhalt und Ziel der christlichen Verkündigung. Es sind die Hungrigen und Obdachlosen, die Armen und Kranken, die Gefangenen und alle, die irgendeine Art von Not leiden, in denen den Christen und der Kirche Jesus Christus selbst begegnet (vgl. Mt 25, 25 -40). So hat das Zweite Vatikanische Konzil in seinen Beschlüssen auch auf die besondere Bedeutung des diakonischen Wirkens der Kirche hingewiesen: die Kirche umgibt alle mit ihrer Liebe, "die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Sie müht sich, deren Not zu erleichtern, und sucht Christus in ihnen zu dienen." Im Dekret über das Laienapostolat heißt es; "Der barmherzige Sinn für die Armen und Kranken und die sogenannten caritativen Werke, die gegenseitige Hilfe zur Erleichterung aller menschlichen Nöte, stehen deshalb in der Kirche besonders in Ehren." So sehen die Konzilväter die Kirche schließlich als Helferin in Aufbau und Festigung der menschlichen Gemeinschaft.

Die Notfallseelsorge konstituiert sich als neues Werk der Barmherzigkeit. Sterben und Tod sind im Bereich des Rettungsdienstes ein ständiges Thema. Die Helfer begleitet es täglich bei ihrer Arbeit und darüber hinaus; die Betroffenen überfällt es oft schlagartig und unvorbereitet. Leid und Tod, Schmerz und Trauer. Schuld und Hilflosigkeit verändern schlagartig das Leben. Notfallseelsorge will hier "Erste Hilfe für die Seele" sein, in Notfällen und Krisensituationen. Und gerade beim Thema Sterben und Tod darf sich die Kirche nach wie vor und in besonderer Weise als kompetent betrachtet, ist christlicher Glaube doch insgesamt so etwas wie eine Antwort auf die Frage nach dem Tod.

Die Notfallseelsorge (im Ggs. zur Seelsorge in Feuerwehr und Rettungsdienst) fühlt sich der Gruppe der Angehörigen und Hinterbliebenen verpflichtet, jenen Menschen also, die von einer Notfallsituation konkret und unmittelbar betroffen sind. Für sie sind solche belastenden Ereignisse Schnittstellen des Lebens, an denen Sinn und Wertfragen aufbrechen, der eigene Lebensentwurf in Frage gestellt wird und Schuldvorwürfe die Lebenskraft absorbieren können.

Seelsorge in Feuerwehr und Rettungsdienst umfasst Angebote der Kirche für das Einsatzpersonal. In Seminaren wird vermittelt, wie sich einsatzspezifische Belastungen bemerkbar machen und wie sie bearbeitet werden können. Nach besonderen Belastungen werden einzelnen Einsatzkräfte oder

Gruppen bei der Bewältigung begleitet. Rettungsdienstmitarbeiter werden zudem geschult, wie sie fundiert und verantwortet mit traumatisierten und trauernden Betroffenen umgehen können.

"Krisenintervention im Rettungsdienst" (KIT) sind Einrichtungen, in denen Rettungsdienstmitarbeiter nach einer entsprechenden Ausbildung ehrenamtlich tätig werden, um akut trauernde und traumatisierte Menschen zu betreuen. "Krisenintervention im Rettungsdienst" ergänzt Notfallseelsorge.

Die Autoren: Engelbert Dirnberger, Priester, mehrjährige Tätigkeit als Rettungsassistent und Mitarbeit in der Krisenintervention in Freising und Erding, zur Zeit Kaplan in Gilching - St. Sebastian; bildet Notfallseelsorger aus.

Andreas Müller-Cyran, Diakon, hauptberuflich beauftragt mit der Seelsorge für das Einsatzpersonal aus Feuerwehr und Rettungsdienst in Bayern, Beauftragter für die Notfallseelsorge in der Erzdiözese München und Freising, mehrjährige Tätigkeit als Rettungsassistent, Leitung der Krisenintervention in München; pastorale Mitarbeit in Oberföhring - St. Lorenz.

Für das Internet eingerichtet von [Hanjo v. Wietersheim](#) am 22.04.2001